Der Neujahrstag in Japan

Autor(en): **Veyrie, Jean la**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **12 (1936)**

Heft 1

PDF erstellt am: **30.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-756698

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

4 neue Bücher

und was man darüber sagt

LISA WENGER:

Jorinde, die Siebzehnjährige

Roman. 376 Seiten. Ganzleinen Fr. 7.50

Lisa Wenger ist sich gleich geblieben. Ihre Erzählkunst ist noch ebenso originell und witzig, so temperamentvoll und farbig wie ehemals, und ihr Verständnis für die Jugend, für „das Übermütige und das über alle Begriffe Herrliche, das keinen Namen hat und eben die Jugend ist"! hat nicht abgenommen.

(Die Berner Woche)

HERMANN WALSER:

Die Königin von neun Tagen

Mit Bildbeilagen. Ganzleinen Fr. 6.–

Es ist fraglich, ob unter den Neuerscheinungen des Herbstes ein erschütternderes Buch zu finden sei. Die Jugendgeschichte Jane Greys gehört zum Besten, was ich in letzter Zeit gelesen habe. Wie Johanna allzufrüh und ohne eigene Absicht von gewissenlosen Politikern, ehrgeizigen Strebern und herzlosen Frauen in das mörderische Getriebe der Diplomatie gestoßen wird, muß man lesen.

(Schweiz. Bodensee-Zeitung)

JOHANNES JEGERLEHNER:

Kampf um den Gletscherwald

160 Seiten mit 9 Abbildungen. Ganzleinen Fr. 5.50

Wenn Jegerlehner zu erzählen anhebt, sieht das Jungvolk vor sich Felswände in den Himmel wachsen, hört Gletscherbäche rauschen, Geißglöcklein bimmeln und weiß, daß ein Freund der wortkargen Bergler zu ihm spricht, aus tiefem Verstehen und warmer Heimatliebe heraus.

(N. Z. Z.)

ALFRED DONATI:

Tour de Suisse

192 Seiten. Kartoniert Fr. 3.–

Alfred Donati schrieb einen echten Roman voller Spannung, Rasse, Tempo, der uns bis zur letzten Zeile hinreißt . . . Vielleicht werden die Filmleute in diesem Roman einen Stoff entdecken, wie ihn eine Greta Garbo braucht! Aber kein noch so guter Film könnte lebendiger und blutvoller sein, als es dieser Roman von der Tour de Suisse ist.

(Neue Glarner Zeitung)

Als Neudruck erschien: ULRICH BRÆKER:

Lebensgeschichte und natürliche Abentheuer des Armen Mannes im Tockenburg

Mit 12 Originalholzschnitten von Ernst Wuertenberger
Gebunden Fr. 3.–

Das erste Probestück fand auch unter den verschiedensten Klassen von Lesern allgemeinen Beifall. Man mochte die während des ganzen Verlaufs des Frühjahrs und Sommers 1788 einander ziemlich schnell gefolgten Fortsetzungen kaum erwarten.

(H. H. Füssli, Zürich, 1789)

In jeder guten Buchhandlung zu haben

Morgarten-Verlag A. G., Zürich

binden. Er selbst wollte die Beförderung der Frau auf sich nehmen. Ich war froh, mit meiner kleinen, rührenden Last sofort wieder losfahren zu können. Als ich die Tür hinter mir schloß, war die Indianerin schon wieder erwacht. Sie rief nach dem Kind, aber ich eilte davon wie eine Entführerin. Im langen Gleitschritt durchfuhr ich die helle Mondnacht, ich glitt über den Schnee wie fließendes Wasser. Mein Rücken war warm von der Wärme des Kindes und der Wolfsfelle, um so schärfer aber biß sich die Kälte in Finger, Zehen und Nase fest. Wie ein verzehrendes Gift griff sie meinen Körper an. Die Blendlichter, die ich an Stirn und Hinterkopf angebracht hatte, warfen ihren Schein um mich, ich fühlte mich in ihrem grellen Schein wie verhext — Schneehexe mit dem geraubten Kind im Wolfsfell!

Zuerst ging es über das Hochplateau, dann kam die erste steile Abfahrt. Wie in schwierigem Eisgelände setzte ich Schwung an Schwung. Ich machte, meiner teuren Fracht zuliebe, nur kurze Schwünge und vermied scharfe Fahrt. Es folgte ein Hochtal, das ich im Langlauf durchquerte, dann kam wieder ein Aufstieg zum Grat einer langen Bergkette. So ging es einige Stunden auf und ab. Das Kind schlief. Der Mond allein begleitete mich. Es war hell wie am Tag.

Wölfe schossen einzeln an mir vorbei, sie kamen gesättigt wieder aus dem Tal. Sie machten große Bögen um mich, denn es gibt keine bessere Waffe gegen sie als scharfes Licht oder Feuer. Einige Tiere folgten mir in einer gewissen Entfernung, es waren Coyoten und Pumas. Man gewöhnt sich an alles, auch an dieses unheimliche Gefolge. Man saust auf Skiern ihnen voraus, auch einmal durch kleine Rudel von ihnen hindurch, stemmt gerade vor ihnen scharf ab, man spricht mit ihnen, brüllt sie oder blendet sie an. Ich fühlte mich von ihnen scharf beobachtet, aber auch ich beobachtete sie scharf. Es war nicht eigentlich Friede zwischen uns, aber Waffenstillstand . . .

Gegen fünf Uhr morgens zog ich meine Spur durch das letzte Hochtal. In kleinen Rudeln kamen jetzt die letzten Wölfe und Coyoten aus der Nähe der Menschensiedlung, sie waren offenbar besonders satt. Das neue Jahr hatte gut für sie begonnen. Sie passierten lautlos meinen Weg, ich sah nur ihre Augen und ihre weißen Zähne glänzen. Ich fuhr langsamer, um meinem Begleiter Gelegenheit zu geben, mich einzuholen. Da begann das Kind zu weinen. Eine seltsame Begleitmusik, indes ich durch den winterlichen Urwald schritt, fuhr und stieg und kletterte. Unter mir sah ich den See in der Kälte des Neujahrsmorgens rauchen.

Nun rückte auch der Offizier mit der Frau heran — beide auf eilenden Brettern. Die Frau hauchte einen Kuß auf meinen Rücken. Er galt dem weinenden Kind. Sie hielt sich knapp hinter mir und sang ein indianisches Kinderliedchen. Das Kind erkannte wohl ihre Stimme und verstummte. Ich hörte noch ein paar schmatzende Geräusche von ihm, dann schlief es wieder. Mir standen die hellen Tränen in den Augen, daß ich fast den Weg nicht mehr sah.

Wir traten in die Werfthütte ein. Der Verunglückte lag über und über in Gips, einer leuchtenden Mumie gleich. Er hatte Arme und Beine gebrochen. Aber er lebte! Er lag und stöhnte. Die Frau nahm das Kind und beugte sich über ihn. Er lächelte. Aus dem Gesicht des Arztes, der bei ihm geblieben war, konnte man eine kleine Hoffnung herauslesen. Während die Frau den Mann mit Kosenamen überhäufte, wünschte uns beiden, die wir fast schon im Stehen schliefen, der Arzt ein fröhliches Neues Jahr.

Es wurde in der Tat fröhlicher, als wir zu hoffen gewagt hatten. Denn die Bärennatur Bens siegte über alle Brüche und Risse in seinem Körper. Als der Winter zu Ende ging, humpelte er schon wieder am See entlang. Täglich sagte er mir, der Anblick von Frau und Kind habe ihn in der Silvesternacht von dem schon geöffneten Grab zurückgerissen.

Bevor ich das Campdorf und meine Winterstellung verließ, wurde das Kind, ein Knabe, getauft. Ich wurde Taufpatin. Es bekam den Namen Silvester . . .

Der Neujahrstag in Japan

Von Jean la Veyrie

Berechtigte Uebertragung von Anna Drawe

Man muß sich an diesem Tage aller seiner Schulden entledigen.

Wenn sich in Japan wie in den Ländern des Abendlandes das Jahresende durch ein Wachsen des geschäftlichen Verkehrs, durch gesellige Veranstaltungen, durch Besuche und Empfänge kennzeichnet, ahnt man nicht, daß hinter dieser Fröhlichkeit in vielen Haushalten Sorge und Angst herrscht. Es ist Tatsache, daß am Neujahrstage, noch bevor die Sonne aufgeht, alle häuslichen Schulden bezahlt, alle noch schwebenden Rechnungen geordnet sein müssen. Dies ist Landesbrauch, und manch einer einer andern Nation wird sicherlich bedauern, daß diese schöne Sitte in seiner Heimat noch nicht eingeführt ist.

Darf ich hier ein persönliches Erlebnis erzählen?

Schon ein wenig mit der japanischen Sprache vertraut, aber noch sehr wenig mit den Sitten und Gebräuchen des Landes, hatte ich den Einfall, am Abend des letzten Tages des Jahres 19 . . auf den Boulevards von Tokio zwecks Sammlung von Eindrücken spazieren zu gehen. Welche Menschenmenge, welcher Lärm, welche erregte Feststimmung! Paris zur Zeit der alljährlichen kleinen Jahrmarktsbuden? London am Abend vor Weihnachten? Berlin oder Wien mit seiner Feiertagshast. Die Lichtreklamen der Geschäfte blitzten und funkelten. Autos folgten einander in rasendem Tempo und stauten sich bald an den Straßenecken. Teehäuser wurden gestürmt. Entzückt, so mitten in das Getriebe des Ostens versetzt zu sein und die Augen für alles Neue weit aufreißend, suchte ich erst spät nach Mitternacht meine Wohnung in der Vorstadt auf.

Mein alter Diener erwartete mich an der Türschwelle. Er machte ein so trauriges Gesicht, daß ich ein großes Unglück befürchtete.

«Herr», sagte er mit unheilverkündender Miene, «wir sind dem Milchhändler an der Straßenecke noch ein Dutzend Eier schuldig!»

«Oh, wie wichtig! Um mir diese Nachricht zu melden, sind Sie solange aufgeblieben?»

«Ja, Herr, weil diese Eier bezahlt werden müssen. Wir haben nicht mehr viel Zeit dazu. Da ich kein Geld hatte, konnte ich nicht zum Händler laufen und in Ihrem Namen bezahlen, aber es wäre wirklich ärgerlich, wenn ein Fremder hier im Viertel seinen guten Ruf verlieren würde.»

Und so mußte ich um zwei Uhr morgens, wo sonst jedes Geschäft ruhte, einen ehrenwerten Eier-, Butter- und Käsehändler bezahlen, der sicherlich nicht zugrunde gegangen wäre, wenn ich meine kleine Rechnung später beglichen hätte.

Mein Fall war der aller Leute in dieser Nacht. Die Geschäfte bleiben offen, und nichts erscheint einem durchreisenden Europäer seltsamer, als bei einem Schneider, einem Parfümeur oder einem Zuckerbäcker der feierlichen Zeremonie einer Schuldentilgung beizuwohnen: Mit verlegener Miene tritt der Schuldner ein, grüßt und beginnt ein Gespräch. Zuerst spricht er von der frühzeitigen Kälte, dem teuren Leben, den wachsenden Schwierigkeiten des Verkehrs. Dann kommt er zum Kernpunkt. Er zieht seine Geldbörse aus dem Gürtel hervor und zahlt seinem Gläubiger die Summe, die er schuldet. Er erhält hierauf eine Empfangsbestätigung. Verneigungen, geräuschvolle Begrüßungen, Beglückwünschungen. All dies geht nicht sehr schnell vor sich, aber hat man nicht Zeit bis zur Morgenröte zum Austausch der Höflichkeiten . . . und zum Bezahlen?

Viele bekannte Geschichten, deren einige nicht ohne Pikanterie sind, erzählt zur Zeit der alljährlichen Schuldenzahlung einer dem andern. Nachstehend eine der gelungensten, die in Europa weniger bekannt ist, als in Japan, eine Geschichte voll absonderlichen Humors:

Am kritischen Tage kam ein Samourai sehr würdig, aber sichtlich sorgenvoll zu seinem Reishändler und sprach: «Zu meiner Schande und Verzweiflung, Herr Reishändler, kann ich Ihnen heute den Betrag, der meine Schuld ausmacht, nicht bezahlen. Ich weiß also, was mir zu tun übrigbleibt, und komme, um mir vor Ihren Augen den Bauch aufzuschlitzen.»

«Um Himmels willen, Herr Samourai, begehen Sie keine Verzweiflungstat! Ich werde, wenn es sein muß, geduldig bis zum nächsten Frühjahr warten.»

«Umsonst! Bin ich überdies sicher, Sie im Frühjahr bezahlen zu können? Ich bringe mich ganz einfach um und die Sache ist erledigt!»

«Nein, ich bitte Sie, es wäre sehr wenig ritterlich von mir, aus einer so geringfügigen Ursache einen Kavalier wie Sie in den Tod zu treiben. Schauen Sie her und sehen Sie, was ich mit Ihrer Rechnung mache! Hier ist sie in Stücke zerrissen. Sprechen wir nicht mehr von Ihrer Schuld! Sie schulden mir nichts. Sie haben mir nie etwas geschuldet. Gehen wir in den Salon, werter Herr, um eine Tasse Tee zu trinken.»

«Danke, ehrenwerter Herr Reishändler, Sie haben mir das Leben gerettet. Danke. Aber gestatten Sie mir, daß ich Sie sogleich verlasse. Ich habe es sehr eilig.»

«Aber, wie kann ein Mann, der noch vor einer Minute entschlossen war, zu sterben, es eilig haben? Sie scherzen, Herr Samourai.»

«Keineswegs. Bedenken Sie, daß ich noch vor Tagesanbruch zu sieben oder acht Lieferanten gehen muß, um mir den Bauch aufzuschlitzen.»